



Im Jahr 2019 feierte Karl Lubomirski seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlass entstand im Brenner-Archiv in Innsbruck, das den Vorlass des Dichters aufbewahrt, der Wunsch, einen repräsentativen Würdigungsband herauszugeben. Dieses Werk liegt nun vor – und wir freuen uns, hier einen kleinen Auszug aus der Einleitung der Herausgeberin, Annette Steinsiek, abdrucken zu dürfen, der viele Facetten der Persönlichkeit und des Werks des Dichters eindrucksvoll beleuchtet.

Karl Lubomirski: „Es genügt, nichts falscher zu machen.“

von Annette Steinsiek



Karl Lubomirski
in Mailand
2016

Rückblick auf die ersten 40 Jahre

Lubomirskis Leben beginnt mit der Katastrophe schlechthin, er wird, am 8. September 1939, in den ersten Tagen des Zweiten Weltkriegs in Hall in Tirol geboren. In Innsbruck verbringt er Kindheit und Jugend, seit Jahrzehnten lebt er in Italien. Er stammt mütterlicherseits von einem polnischen Adelsgeschlecht ab, und wer über ihn schreibt, darf seine Mutter nicht vergessen. Sie war seine Konstante, das Unverrückbare der Liebe, existentieller Bezugspunkt. Sie begleitete seinen Weg ins Erwachsenseinmüssen, unter anderem den Vertrauensbruch durch einen Erziehungsberechtigten und den Hinauswurf ihres Sohnes aus der Realschule (*Missstöne*). Ihr widmet er den Gedichtband *Licht und Asche*, der darauffolgende, *Das Ausbleiben*, bewahrt ihr Andenken: „Mit „Ausbleiben“ bezeichnete Goethe das Nicht-Wiederkehren seines Sohnes August aus Rom, wo dieser starb [...]. Goethe sprach nie vom Tod seines Sohnes“, schrieb mir Karl Lubomirski dazu.

Einen Bestand zu erschließen, dessen Autor noch lebt, ist eine besondere Erfahrung. Zu Papier kommt Fleisch und Blut. Dass daraus eine Begegnung wird, ist nicht unbedingt vorprogrammiert und jedenfalls eine glückliche Entwicklung. Es entstand der Wunsch, Karl Lubomirski an seinem 80. Geburtstag mit einem Auswahlband seiner Werke zu beschenken.

Im nun vorliegenden Band folgt die Auswahl der Lyrik der Chronologie der Gedichtbände. Die Prosa versammelt ohne weitere Gattungseinteilung zeitkritische Essays, literarische Prosa, Reiseschilderungen, Katalogbeiträge, Satiren und ist nicht chronologisch angeordnet – sie ist frei gefügt zu Hinführungen in die Bereiche „Werden und Wahrnehmungen“, „Auf Reisen“ und „Dichtung und Kunst“, in dem auch Beiträge über die eigene Lyrik und ihr Entstehen zu finden sind, sowie „Zeitkritik und Zeitgenossenschaft“.

Lubomirski schloss an der Hauptschule seine Pflichtschulbildung ab und absolvierte eine kaufmännische Lehre, während der er das Abendgymnasium besuchte. Er war, unter anderem durch den Schwager seiner Mutter, Anton Oberhäuser, den er als seinen Mentor bezeichnet, früh mit der griechischen Mythologie vertraut, er hatte durch diesen auch die antike Philosophie kennengelernt, die Vorsokratiker (u. a. Empedokles) und Platon gelesen. Seine Zeit beim Bundesheer wird er später im Gespräch mit mir so zusammenfassen: „Freiwillig zum Militär; unfreiwillig dabei.“

1962 übersiedelt Lubomirski nach Italien. Von 1964 bis 1970 arbeitet er in Mailand für ein österreichisches Importunternehmen, das ausländische Forschungsinstrumente in Italien vertreibt.



1970 übernimmt er für das Unternehmen die Vertriebsleitung in Süditalien und Sizilien und lebt mit seiner Familie in Rom. Von seinen Erfahrungen auf den Dienstreisen erzählt er in *Kein Spaziergang nach Syrakus*. Seine Tätigkeit führt ihn unter anderem in anatomische Institute und Psychiatrien – dass die Apparaturen dazu dienen können, Dinge genauer zu sehen oder einzuschätzen, dass ihr Einsatz auch menschliche Würde einklagen lässt, hat er in *Begegnungen* festgehalten, einem längeren Text über die Menschen, die für ihn wichtig (gewesen) sind, aus dem im vorliegenden Band der entsprechende Abschnitt unter dem Titel *Mikrokosmos* zitiert wird.

Dichten

Das Knacken
beim Zertretenwerden

Mit den beiden Gedichtbänden *Stille ist das Maß der Weite* (1973) und *Untermieter des Lebens* (1976) kann sich Lubomirski im Literaturbetrieb vertreten,

1976 liest er beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, er sucht Kontakt zu anderen Auslandsösterreicherinnen und -österreichern und zu deutschsprachigen Dauerresidentinnen und -residenten, darunter Gustav René Hocke. Dieser hat mit seiner Bestätigung („Schaffe weiter! Unentwegt!“, in einem Brief), mit tätigem Einsatz (er suchte – wenn auch vergebens – beim „Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie“ um ein Förderstipendium für Lubomirski an) und nicht zuletzt mit seinem Vorwort zum Gedichtband *Meridiane der Hoffnung* (1979) entscheidend daran mitgewirkt, dass Lubomirski überregional wahrgenommen wird.

Grenzenlose Liebe zur Kunst

Lubomirskis Lebensmittelpunkt ist Italien. Seine Auseinandersetzung mit italienischer Kunst und Literatur – Enrica Mogàvero, seine spätere Ehefrau, hatte ihn bald nach dem ersten Erwerb der Sprache zur Lektüre von Ungaretti, Quasimodo, Montale und anderen veranlasst – ist leidenschaftlich und anhaltend. Gleichwohl hat er die österreichische Staatsbürgerschaft behalten, und seine Gedichte schreibt er nach wie vor in Deutsch. „Ich bin ein österreichischer Dichter deutscher Sprache“, beginnt er eine Selbstvorstellung (von der ein Ausschnitt in die Auswahl aufgenommen wurde).

Er fühlt sich zugehörig zu Österreich bzw. zur kulturellen Welt der Habsburgermonarchie, seine Mutter sei eine „unverbesserliche Monarchistin“ gewesen:

Daheim

Das war ja nicht nur Mozart
das war Schnee
ein sanfter Gruß
ein Lampenwort
Gewissheit
alles bliebe

„Ich liebe Österreich ganz ungemein, weiß aber nicht, ob das Österreich ist, was ich liebe“, wird er von Hans Haider zitiert. In Innsbruck hat er eine kleine Wohnung, in ganz Österreich hat er enge Freunde.

Seine Zweisprachigkeit, seine Kenntnis von zwei Ländern und seine Liebe zu beiden geht einher mit einer entschieden antinationalen, mit einer europäischen Haltung, zumal er die Schwierigkeiten, zwei Nationen treu zu sein, aus der Zeit vor der EU kennt: Er musste dafür kämpfen, dass Einnahmen nicht doppelt versteuert wurden, dass man ihn auf dem italienischen Arbeitsmarkt gleich behandelte. Wer in zwei Sprachen, wer in zwei Kulturen lebt, ist, durch Aneignungen und unwillkürliches Abgleichen der Sozialisierungen, wacher gegenüber beiden.

Lubomirski hat sich der Literatur- und Kunstvermittlung gewidmet: Er hat literarische Texte (zumeist italienischer bildender Künstlerinnen und Künstler) ins Deutsche übersetzt.

In Aufsätzen über bildende Kunst – Lithografie, Radierung, Ölbild oder Skulptur von Mensch, Natur oder Welt – will Lubomirski seine jeweils andere Nation von Vermögen und Außerordentlichkeit eines Schaffenden überzeugen. Er kann es nicht verstehen, dass ein Künstler wie Giuliano Vangi, den man in Italien feiert, dem man in Japan in der Nähe des Fuji ein Museum mit Skulpturengarten baute (2002 eröffnet), im „Norden“ unbekannt ist – sein Beitrag über den toskanischen Bildhauer wird in diesem Band erstveröffentlicht (*Einige Gedanken zur Kunst Giuliano Vangis*).

Seine eigenen Gedichte hat er nur mit Muttersprachlerinnen, zumeist gemeinsam mit seiner ersten Frau Enrica Mogàvero, ins Italienische übersetzt. Auch theoretisch hat sich Lubomirski mit dem Übersetzen beschäftigt und meinte irgendwann kurz: „Übersetzungen sind der Schlüssel zur Welt.“ Nur im Austausch kann es zu einer Welt-Kultur kommen.

Seine Gedichte – immer wieder auch epigrammatischen Charakters – möchten anhalten, im Sinne von „die Routine stoppen“, sie möchten anhalten dazu, Phänomene (und mit nichts anderem haben wir es überhaupt zu tun) wahrzunehmen und zu bedenken. Ihm geht es um das Verständnis und um das Weiterreichen von Lebensäußerungen aller Art.

Das tiefste Werk der Kunst
ist lange schon vollendet
Aus einem einzigen Block
der Einsamkeit gehauen
heißt es – Gott

>>>



Ein weiter kultureller Horizont

Verschiedenen Lebens- und Denkkosmen im Vergleich zum westlichen hat Karl Lubomirski Beachtung geschenkt, im Essay und in literarischer Prosa, vor allem Asien und dem (weit gefassten) Orient. Er hat zwei Reisebücher verfasst mit den programmatischen Titeln *Bruder Orient* (2004) – der Titel steht auf dem Umschlag vorne auch in hebräischer und arabischer Sprache –, und *Gefangene des Himmels* (2006), woraus längere Abschnitte vorgestellt werden.

Lubomirski ist Humanist, an der antiken Kultur geschult, die „Grundbücher“ der Kulturen und Religionen kennend, dem (Selbst-)Bildungsideal folgend, dem Menschen verantwortlich, dem Schönen zugetan und dem Sozialen verpflichtet. Was etwas pathetisch klingen mag, ist stete Anstrengung. Bildung – damit ist nicht Wissen gemeint, sondern die Absicht, andere und sich, Fremdes und Bekanntes aus sich selbst heraus verstehen zu können – und Nachdenken gelten ihm als Hauptinvestitionen in eine lebenszugewandt(er)e Zukunft.

Schönheit sieht er als ein wichtiges Mittel der Kunst: „Schönheit geschieht in uns. Es ist eine Form der Spannung, die unser gesamtes Wesen einbezieht und verjüngend wirkt, kräftigend. Die Aufgabe der Schönheit ist somit aus ihrer Wirkung ablesbar, wie Strom aus dem Glühen

der Lampe. [...]. Das Recht auf Glück ergibt sich aus der Unausweichlichkeit des Unglückes. Der Mensch hat kein Recht, das Unglück dort zu vergrößern, wo er es hindern kann“, schreibt er in einem Beitrag, den er beendet mit der „Aufforderung an die Künstler, sich niemandem und nichts unterzuordnen, weder Tendenzen noch Moden noch Kritikern. Wer sich imstande sieht, ein Quartett wie Haydn zu schreiben, schreibe es, so er Lust hat, denn es ist nicht ‚unmodern‘, Menschen Freude zu bereiten.“

Lubomirskis Gedichten, Lubomirskis Schreiben geht Erleben voraus. Etwa das Gedicht *Telmessos* betreffend findet sich in einem Brief an seinen Freund Ernst Trost die Mitteilung: „Vor zwei Wochen waren Milena und ich auf einer Motor-Segler Reise an der lykisch-ionischen Küste.“ (27. 6. 2001) Wer *Telmessos* liest, gewinnt etwas, hat er dazu das Bild des Felsengrabes vor Augen. Verständlich und sozusagen „brauchbar“ ist das Gedicht ohne Wissen – aber (ein-)leuchtender ist es mit; Akzentuierung und Gestaltung lassen sich vor dem Hintergrund besser genießen. Wer weiß, dass die Arche Noah am Ararat gestrandet ist, versteht besser, warum sich dort die „Seele zur Seite neigen darf“ (*Wo bist du, Ararat, ...*). Wer weiß, dass sich Empedokles – laut einer Überlieferung – in den Ätna gestürzt hat, liest im Gedicht *Schweigen* die Selbsttötung als Konsequenz unüberwindlich scheinender Hindernisse mit.

Telmessos

Wenn die hellen Wellenkinder
zwischen Delphinen und Sternen
auf den weichen Schultern ihrer Mütter schlafen
tragen Lieder die Asche Odysseus'
über entkleidete Inseln
Prinzessinnen
auf ihrem Weg ins Meer
Seesternen
von wildem Rosmarin, Pinien und Faltern
zu erzählen
von Heilung
von Zikadenweisen
und den Toten
hoch in Felsenwänden
die durch zarte Tempelsäulen
blaue Segel weiter Horizonte prüfen
die der große Abschied füllt

Schweigen

Schweigen vor dem Berg der Liebe,
vor dem Berg der Unversöhnlichkeit,
vor dem Berg der Zweifel,
vor dem Berg der Jahre,
vor dem Berg der Ungewissheit
und den Hügeln der Gewissheit.
Zuweilen trifft dich noch ein Blütenhauch
ein Atemzug des Meeres
ein Duften wie von Lippen.
Du schweigst,
ziehst das hohe Tor des Schmerzes zu,
denkst an das schneebedeckte Haupt des Ätna,
an Empedokles.



Lubomirskis wiederkehrende Motive und Versuche in anderen Sparten

Eines meiner Lieblingsmotive in seinem Gedichtkosmos ist das Segel geworden. Immer wieder leuchten Segel auf. Manchmal sitzt man selbst im Boot und begegnet anderen. Kleine Stückchen Welt mitten im Ozean. Abhängig im Großen und manövrierbar im Kleinen – oder ist das Selbsttäuschung? Mit dem Segel hat Karl Lubomirski, der eine – antike – Vorliebe für die geometrischen Formen und ihre Ableitungen hat (für Kreise, Säulen, Bögen, Kuppeln, Brücken), das Dreieck in die Bildwelt seiner Gedichte eingebracht. Odysseus ist, sozusagen, eine Segelfigur, sie kehrt in den Gedichtbänden wieder – natürlich, denn er fährt und strandet immer wieder. Dabei ist es Lubomirski keineswegs egal, wo Odysseus schließlich seine letzte Ruhe gefunden hat, wohin die „Asche Odysseus“ (Telmessos) geweht wird.

Lubomirski findet Metaphern zum Mitsichführen, brauchbare Wendungen, Umwendungen, Kehrtwendungen. Man weiß genau, wie sich eine „Wellblechstunde“ anfühlt oder wie „Palmen-Menschen“ sich von „Tollkirschen-Menschen“ unterscheiden. Er beklagt die „astlose Gegenwart“ eines Gegenübers – weil man dort nicht landen und sich ausruhen könne (an die Freundin Elisabeth Mansbart, 11. 6. 1988).

Lyrik ist Lubomirskis existentiell intensivste Annäherung. Hier muss (s)ein Ganzes in wenigen Zeilen liegen.

Lubomirskis Beiträge zur zeitgenössischen bildenden Kunst weisen nicht nur den Kenner aus, sondern schaffen auch Zugänge, die die Schaffenden und ihr Werk vor Augen führen und im Gedächtnis halten.

Kunst hat für Lubomirski wie sein eigenes Schaffen ein Sprechen über die Welt zu sein. Nicht umsonst sind die von ihm vorgestellten Werke figurativ, umreißen die Grenzen oder die Kommunikationen zwischen Existenzen. Lubomirskis Gedichtband *Das Tor* nimmt im Titel schon direkten Bezug auf die Skulptur *Das Tor der Hände* von Rudi Wach; auf dem Coverbild sieht man den Ausschnitt einer Abbildung der Hände, die dann wie zwei Gesichter aussehen, die sich nahekommen.

Zuletzt soll nicht vergessen werden, dass Karl Lubomirski auch Oratorien und eine Passion geschrieben hat – z. B. das Libretto für ein Oratorium über Michael Pacher (uraufgeführt 1998, es gibt ein Textheft); es war Paul Flora gewesen, der

dem Bürgermeister von Bruneck, Josef Gasteiger, Lubomirski dafür empfohlen hatte. Mit dem Schauspiel *Sturm und Geist* über die Geschichte des Benediktinerklosters Georgenberg trat Lubomirski 2005 als Dramatiker an die Öffentlichkeit. Er wurde auch mit der völligen Überarbeitung des Textes für die Passionsspiele Erl 2008 beauftragt. In seine Passion bezieht er jüngere historische Forschungen ein und will das Geschehen „in einem weiteren Rahmen des damaligen Jerusalem als Einzugsgebiet vieler östlicher Mittelmeerländer“ berücksichtigt wissen.

Die Bitte um eine Selbstbeschreibung hat Karl Lubomirski so beantwortet:

„Kompromisslosigkeit, in niemandes Bett gestiegen,
niemandes Schuhe geputzt
und zu allen wohlgezogen, ohne zu heucheln.“

Auch das gefällt mir.

Dr. Annette Steinsiek M.A., geb. in Gütersloh (D), Studium der Neueren deutschen Literaturwissenschaft mit den Nebenfächern Geschichte und Kunstgeschichte an den Universitäten Bielefeld und Bonn, Promotion 1998 in Innsbruck. Senior Scientist am Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck.

Forschungsschwerpunkte: Deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts (u. a. Christine Lavant, Christine Busta, Felix Mitterer, Paula Schlier, Karl Schönherr), Briefforschung, Biografieforschung, Quellenforschung, Archiv in Theorie und Praxis, Editionsphilologie.

Kunst

Herüberwehen
ferner Blütenblätter
Heilung
oder
Rascheln, Zahl
und Teilung

Annette Steinsiek (Hg.)
**Karl Lubomirski –
Träumer, Dichter, Realist
Eine Auswahl aus
Lyrik und Prosa**

Edition Brenner-Forum Band 15
Studienverlag
ISBN 978-3-7065-5984-3

